

Vorurteile abbauen
Was lässt sich an der Schule gegen Antisemitismus unternehmen? Ein Augenschein. **HINTERGRUND 3**

Faire Milch für alle
Gut für Mensch und Tier: Trinkt das Kalb bei der Mutter, wird Milch artgerecht produziert. **REGION 4**



Foto: Andrew Garn

Gurren und turteln
Als «fliegende Ratte» geschmäht und als Liebesvogel geschätzt: Hommage an die Taube. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Die Pfingstbewegung erfasst weite Teile der Welt

Christentum In Afrika, Amerika und Asien wenden sich Menschen massenhaft charismatischen Gemeinschaften zu. Das Versprechen der Ermächtigung ist vor allem für Frauen attraktiv.

Sonntag, kurz vor zehn Uhr morgens in einem Bürohaus in Baden. Aus einem Raum mit dunkelrotem Spannteppich und Wandbehängen mit Flammen darauf schallen Sätze in Englisch. Die Tür ist offen, zwischen Stühlen stehen Menschen aus verschiedenen Kontinenten und lauschen andächtig «Assistant Pastor» Doris. Die Ghanaerin mit Dutt und in langem Kleid dankt Gott für all das Gute im Leben in der friedlichen Schweiz und Gottes Dasein, «Halleluja!». Ihre freie, rund eine halbe Stunde dauernde Anbetung übersetzt «Lady Pastor» Silvia, die an einem elektrischen Piano sitzt, simultan ins Deutsche.

Dieses Warm-up findet vor jedem Gottesdienst der Christ International Church (CIC) statt. Pastorin Silvia Osoko, eine Schweizerin, und ihr Mann Solomon Osoko, ein gebürtiger Nigerianer, gründeten die Freikirche im Jahr 2004. Heute wird die Pastorin, nachdem ihre Gemeinde fünf Lieder unter Schlagzeug- und Pianobegleitung gesungen hat, eine Predigt über Loyalität halten. Ihr Mann macht derweil eine Stellvertretung bei CIC in Bern.



Die Yoido Full Gospel Church im südkoreanischen Seoul fasst rund 12000 Sitzplätze.

Foto: Keystone

Bald grösste Strömung

Was sich in der Aargauer Stadt im Kleinen vollzieht, lockt in Subsahara-Afrika, Asien und Amerika Millionen von Menschen an. Und es werden immer mehr. Die Pfingst-, auch pentekostal genannte Bewegung ist die am schnellsten wachsende Religion der Welt. Vor allem die seit den 1970er-Jahren entstandenen Megakirchen im globalen Süden werden von Hunderttausenden besucht. In Brasilien und Nigeria bekennen sich 30 Prozent der Bevölkerung zu dieser Bewegung.

Die Gläubigen berufen sich auf das Pfingstwunder in der Bibel, wonach der Heilige Geist die Jüngerschar Jesu ergriff und Menschen aller Sprachen sie verstehen konnten. Die Kirchen haben diverse Ausrichtungen, nicht alle bezeichnen sich als pentekostal, aber sie verbindet der Glaube an wirkmächtige Ausdrucksformen des Heiligen Geistes im Menschen: Zeichen körperlicher Ekstase oder Verhaltensänderungen, wie etwa die Abkehr vom Alkohol. Manche neopentekostalen Kirchen verkünden zudem das sogenannte Wohlstandsevangelium: Das heisst, dass sich die Gunst Gottes in wirtschaftlichem wie auch persönlichem Erfolg zeigt.

«Die Megakirchen sind bald die prägendste Kraft im Christentum»,

«Die Kirchen sprechen junge, auch gut ausgebildete Menschen an. Es wäre verwerflich, sie würden sich alle verführen lassen.»

Andreas Heuser
Theologe und Forscher

ist Andreas Heuser überzeugt. Er ist Professor für aussereuropäisches Christentum an der Uni Basel und Mitglied des internationalen Netzwerks Glopent, das die Bewegung erforscht. «Das Wohlstandsevangelium hat aus religionssoziologischer Perspektive den Vorteil, dass sich Gläubige nicht mehr als Opfer der Geschichte sehen, sondern als Akteurinnen und Akteure ihres Schicksals: Sie können sich selbst aus dem Sumpf ziehen.»

Attraktiv ist auch, dass die Campuse funktionierende Infrastrukturen mit Bildung, gar eigenen Universitäten, Gesundheitsversorgung, Banken sind – Einrichtungen, die in vielen Staaten sonst nur mangelhaft zur Verfügung stehen. Die multimedialen Gottesdienste mit professioneller Musik und wundersamen Heilungen sind zudem mitreissendes Entertainment.

Viele Klischees

Viele beobachten aber die Megakirchen mit Skepsis. Nicht wenige ihrer Gründer sind steinreich, und der Verdacht liegt nahe, sie würden mit ihren Heilsversprechen vor allem anderen das Geld aus der Tasche ziehen. Tatsächlich gab es immer wieder Betrugsskandale.

Kritik löst auch die homophobe Gesinnung mancher afrikanischer

Pfingstkirchen aus. Ein konservatives Familienbild verteidigen allerdings auch die anderen christlichen Kirchen, gemeinsam mit den politischen Eliten stellen sie sich gegen den Genderdiskurs des Westens.

Laut Heuser wird eine Pauschalierung der Pfingstbewegung deren Bemühungen jedoch nicht gerecht. Bei seinen Forschungen in Afrika beobachtet er auch viel Positives: «Die Ermutigung, sich selbst zu helfen, ermöglicht dann vielen tatsächlich ein besseres Leben, vor allem Frauen.» Oft seien diese alleinerziehend, dank einem Kleinkredit der kirchlichen Bank oder diakonischen Projekten können sie ihr Leben positiv verändern.

Und noch etwas macht Pfingstkirchen für junge Frauen attraktiv: Alle dürfen mitgestalten und Leitung übernehmen – was Frauen in zahlreichen kulturellen Kontexten ansonsten verwehrt wird.

«Die Kirchen sprechen generell junge, agile, auch gut ausgebildete Menschen an, die etwas verändern möchten», sagt Heuser. «Es wäre verwerflich zu behaupten, sie würden sich alle verführen lassen.» Die Pfingstbewegung vermittele den Aufbruch in ein moderneres Leben und eröffne Perspektiven. Zum Beispiel befürworten sie die Kernfamilie, was das Individuum von der Pflicht be-

freit, die weitverzweigte Verwandtschaft finanziell zu unterstützen, sobald man etwas Geld hat.

Einfluss auf Politik

Eine ähnliche Attraktivität macht Tobias Brandner, Professor für Theologie an der Chinesischen Universität Hongkong und Mitarbeiter von Mission 21, in den Pfingstgemeinden in Ostasien aus. Dort sind sie am stärksten in Singapur, Südkorea und Hongkong verbreitet. Er sagt: «Das Priestertum aller Gläubigen ist in Pfingstgemeinden radikaler demokratisiert als im europäischen Protestantismus. Dem steht gegenüber, dass die Beziehung zwischen Führern und Anhängern oft durch Bevormundung gekennzeichnet ist.» Die ostasiatischen Kirchen seien weniger rechtskonservativ und übten weniger Einfluss auf die Politik aus. Als äusserst positiv erlebt er die Beziehung zwischen den unterschiedlichen christlichen Denominationen. «Davon könnten wir in Europa einige Scheiben abschneiden!»

Zurück nach Baden. Nach dem Gottesdienst sitzen alle an Tischen und essen von einem Buffet, zu dem alle beigetragen haben. Pastorin Silvia sagt, dass sie nicht leben könnte ohne ihren Glauben an Gott und die Präsenz des Heiligen Geistes, er gebe Halt und Orientierung, gerade auch in stürmischen Zeiten. «Aber fast ebenso wichtig ist unsere Gemeinschaft hier», betont die Pastorin. «Jeder Mensch braucht andere Menschen an seiner Seite. Was wir machen, ist somit einfach gelebtes Evangelium.» Anouk Holthuisen

Die ökumenische Zukunft gestalten

Die Migrationskirchen sind ein fester Bestandteil der religiösen Landschaft und werden weiter wachsen. «Das ist die ökumenische Zukunft», sagt Andreas Heuser. Der Basler Professor hat die Weiterbildung «Interkulturelle Theologie und Migration» entwickelt. Dieser CAS ermöglicht es Menschen aus dem reformiert-landeskirchlichen Umfeld sowie Mitgliedern von Migrationskirchen, sich miteinander zu vernetzen und die Kenntnis voneinander zu stärken. «Der Dialog mit den Migrationskirchen kann auf diese Weise gefestigt werden», sagt Bettina Lichtler von der Landeskirche Zürich. Der Lehrgang bietet einen vertieften Einblick in die christliche Vielfalt der Schweiz. Allerdings könnte die Teilnehmerzahl aus den reformierten Landeskirchen höher sein. Das sieht auch Sabine Jaggi von der Berner Landeskirche so: «Optimal ist ein Verhältnis von zwei Dritteln zu einem Drittel.» Wo bei Menschen aus den Migrationskirchen den grösseren Anteil bilden. Neben einer breiten theologischen Bildung mit universitärem Zertifikat erwartet die Teilnehmenden ein grosses Netzwerk. Der einjährige CAS startet wieder im Januar 2025. cb

Zuerst gestrichen, nun doch noch ausbezahlt

Medien Nach der ersten Folge des Podcasts «From System with Love» hatte der Kanton Bern die Zusammenarbeit mit dem Online-Magazin «Baba News» aufgelöst. Die Redaktion stand in der Kritik, darin einseitig eine pro-palästinensische Sicht auf den Nahostkonflikt zu verbreiten. Jetzt hat der Kanton Bern das Geld aber doch überwiesen. «Wir gehen davon aus, dass der Kanton seine Fehler eingesehen und dementsprechend gehandelt hat. Das Vorgehen des Kantons, die gestrichenen Gelder an «Baba News» zu überweisen, ist ein Entscheid zugunsten von Meinungsfreiheit und journalistischer Unabhängigkeit», lässt sich Albina Muhtari, die Chefredaktorin von «Baba News», in einer Mitteilung zitieren. Die Redaktion freue sich, auch in Zukunft mit dem Kanton Bern zusammenzuarbeiten. **heb**

Freikirche darf im Genfersee nicht taufen

Justiz Eine Genfer Kirche darf keine Taufen im See vornehmen: Das hat das Bundesgericht bestätigt. Aus der Sicht der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz ist das in Ordnung – in diesem Fall. Hohe Wellen warf der Entscheid jedoch bei der Schweizerischen Evangelischen Allianz. Das Urteil sei eine grosse Enttäuschung, heisst es in einer Mitteilung. Und: Dieser Entscheid zeuge «von der zunehmenden Einschränkung der Religionsfreiheit im Kanton Genf». **mar**

Bericht: reformiert.info/seetaufe

Übersetzt für fast acht Milliarden Menschen

Bibel Im letzten Jahr sind weltweit Bibel-Übersetzungsprojekte in 106 Sprachen abgeschlossen worden, wie die Schweizerische Bibelgesellschaft vermeldet. Damit können rund 1,25 Milliarden Menschen erreicht werden, von denen 100 Millionen erstmals einen biblischen Text in ihrer Muttersprache erhielten. Insgesamt gibt es heute in 3686 Sprachen mindestens ein biblisches Buch. Somit können 7,9 Milliarden Menschen biblische Schriften in ihrer Muttersprache lesen. Ein ganz besonderes Übersetzungsprojekt gelangte letztes Jahr zum Abschluss: In Kanada wurde die Bibelübersetzung für die indigenen Mohawk nach 300 Jahren fertig. Bereits 1715 wurden Teile ins Idiom dieser Bevölkerungsgruppe übersetzt. **heb**

Auch das noch

Glücklich, wer in Finnland lebt

Gesellschaft Zum siebten Mal in Folge kann sich Finnland als das Land mit der weltweit glücklichsten Bevölkerung bezeichnen. Woran das liegen mag? An der Sauna? An den Finnenkerzen? An den Rentieren? Nein, es liege daran, dass in Finnland der Mensch im Mittelpunkt stehe, sagt John Helliwell, Mitverfasser des Glücksreports. In Finnland herrsche Chancengleichheit, gleichzeitig aber kein allzu ehrgeiziger Wettbewerb wie in vielen anderen Staaten. Die Kurzformel dafür lautet: Leben und leben lassen. **heb**

Frohes Schaffen in einer grossen Vielfalt

Kirchgemeinde Ein Engagement als Kirchgemeinderätin schien für Anaël Jambers zuerst in weiter Ferne. Plötzlich verlief es anders – und jetzt hat sie bereits 100 Tage als Ratspräsidentin in Muri-Gümligen hinter sich.



Das umgebaute Alte Pfarrhaus in Muri ist ein Lieblingssort der Kirchgemeinderatspräsidentin.

Foto: Marius Schären

Für Anaël Jambers sind nun etwas mehr als 100 Tage im Amt vergangen, und sie sagt von ganzem Herzen: «Ich mache das so gern, ich habe so viel Freude bei dieser Arbeit!» Die Mediatorin und Sozialanthropologin ist seit Anfang Jahr Präsidentin des Kirchgemeinderates von Muri-Gümligen. Das wirkt überraschend – mit Blick auf die Vorgeschichte. Denn in der Vergangenheit war beim damaligen Rat und Pfarrteam wenig Bereitschaft da, Jambers' Interesse für ein Engagement Platz zu geben, wie 2022 ein Bericht in «reformiert.» zeigte.

Doch die Hintergründe vor ihrer Wahl in den Rat möchte die 37-Jährige nicht gross ausbreiten, das ist im Gespräch spürbar. Nicht, weil sie etwas zu verbergen hätte, sondern, weil sie viel lieber in die Zukunft blickt. Zur Entwicklung ihrer Kirchgemeinde mit 53 Mitarbeitenden sagt Jambers: «Wir haben viel zu tun.» Ihre Kirchgemeinde in der Agglomeration der Bundesstadt sei geprägt von enormer Vielfalt. «Und auch das Team der Pfarrpersonen ist sehr di-

«Man ist ja immer nett miteinander im kirchlichen Umfeld. Aber das stimmt oft nur vordergründig.»

Anaël Jambers
Kirchgemeinderatspräsidentin

vers und mit breiten Interessen ausgestattet, fähig und kompetent.» In diesem Potenzial sieht Anaël Jambers Chancen.

Ängste und Vorurteile

Aber wie kam es zur überraschenden Wende mit Jambers im Präsidium? Sie habe sich bereits vor einigen Jahren für Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten gemeldet, erzählt

die Ethnologin. «Da erlebte ich zum ersten Mal die Kirchgemeinde Muri-Gümligen ausserhalb der Gottesdienste, und ihre Professionalität imponierte mir.» Ihr Interesse an der Ratsmitarbeit stiess damals noch auf Ablehnung. Einige Jahre später reagierte sie auf ein Neujahrsinterview mit den Co-Präsidentinnen mit einem kritischen Leserbrief, «den ich nicht mehr so formulieren würde». Und zusammen mit ihrem politischen Engagement bei der Evangelischen Volkspartei (EVP) habe das offenbar Ängste und Vorurteile ausgelöst, glaubt sie.

Just nach dem Artikel in «reformiert.» vorletzten Herbst näherten sich Kirchgemeinderat mit Pfarrteam und das interessierte Gemeindeglied einander aber wieder an. Ein Treffen mit den Co-Präsidentinnen entwickelte sich konstruktiv, und von einer Pfarrperson kam die Anfrage, ob sie denn auch bereit wäre, das Ratspräsidium zu übernehmen. Nach Gesprächen zeigte sich, dass eine Zusammenarbeit vorstellbar wäre. So kam es, dass die Medi-

atorin Ende 2022 in den Rat gewählt wurde, im Sommer 2023 zusammen mit Annina Amonn den Rat leitete und seit Anfang 2024 als Präsidentin wirkt. Die Zusammenarbeit mit der Vizepräsidentin Amonn und dem ganzen Rat sei «engagiert und konstruktiv, trotz – und vielleicht dank – des Aussprechens unterschiedlicher Haltungen», rühmt Anaël Jambers.

Ansprechen und klären

Dass sie sich wohlfühlt in diesem Amt und an diesem Ort, ist beim Gespräch im Alten Pfarrhaus gut spürbar. Das grosszügige Anwesen wurde vor rund drei Jahren zu einem Zentrum des Zusammenseins umgebaut: mit Kaffeebar und kleinen Mahlzeiten, Räumen für Co-Working, für Anlässe und mit grossem Garten, der zum Sein, Sinnieren und Spielen einlädt; einer von Jambers' Lieblingsorten, wie sie sagt.

Dass sich ihr Team, die Pfarrpersonen und die Mitarbeitenden wohlfühlen in der Kirchgemeinde und mit Freude arbeiten kommen, sei ihr ein grosses Anliegen. Doch das entstehe gerade im kirchlichen Umfeld nicht einfach so, betont die Mediatorin: «Man ist ja immer nett miteinander. Das stimmt aber oft nur vordergründig.» Ein gutes Klima setze voraus, dass Dinge angesprochen und geklärt würden.

Mit Freude und Tatkraft

Im vergangenen Jahr begann Anaël Jambers schon als Ratsmitglied, Gespräche mit den Festangestellten zu führen. Und der Rat startete mit dem Kirchgemeindeteam einen Visionsprozess. «Dabei gehen wir Fragen an, was uns als Kirchgemeinde ausmacht, wie die Kirchgemeinde mit zehn Prozent weniger Geld aussehen könnte, was uns bei der Arbeit erdet, wir klären Rollen, Strukturen und Kompetenzen», führt Jambers aus. Alle müssten merken, dass es in der ganzen Kirchgemeinde um ein Miteinander auf Augenhöhe gehe, auch in Vielfalt. Und so blickt die Ratspräsidentin mit Freude und Tatkraft voraus. **Marius Schären**

Anaël Jambers, 37

Die Mediatorin und Sozialanthropologin lebt seit elf Jahren in Muri bei Bern. Beruflich war sie in der Entwicklungszusammenarbeit engagiert, mit Aufhalten in Afrika und Asien. Zuletzt war sie im Generalsekretariat der EVP angestellt, jetzt arbeitet sie als selbstständige Mediatorin und an ihrer Dissertation, einer Ethnografie über christliche Bundesparlamentsmitglieder. Sie hat zwei Kinder.

Klima-Urteil betrifft auch die Kirche

Menschenrechte Auch die Kirche soll das Urteil zur Klage der Klimaseniorinnen ernst nehmen, so Kurt Zaugg-Ott vom kirchlichen Verein Oeku.

Anfang Monat gab der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg dem Verein Klimaseniorinnen Schweiz recht: Dessen Mitglieder hatten die Schweiz verklagt, weil diese ältere Frauen ungenügend vor Hitzewellen schütze («reformiert.» berichtete). Letztere würden durch den Klimawandel immer häufiger und intensiver auftreten.

Der Verein Oeku Kirchen für die Umwelt habe die Klage die ganze Zeit

verfolgt, sagt Kurt Zaugg-Ott, Co-Leiter der Oeku-Fachstelle. Der Verein setzt sich für Nachhaltigkeit und Umweltbewusstsein in der Kirche ein und ist wie die Klimaseniorinnen Mitglied der Klimaallianz. Einige der Klimaseniorinnen seien auch kirchlich engagiert.

Neue Wege für Klimaschutz

«Ich freue mich riesig», sagt Kurt Zaugg-Ott zum Urteil. Damit gebe es

jetzt ein zusätzliches, juristisches Instrument, mit dem Klimagerechtigkeit eingefordert werden könne.

Er hoffe, dass das Parlament den Verpflichtungen des Klimaschutzgesetzes jetzt genauer nachkommen müsse. «Die Schweiz hat internationale Ziele unterschrieben. Es kann nicht sein, dass das Parlament Gesetze verabschiedet, um sie dann einfach nicht einzuhalten.»

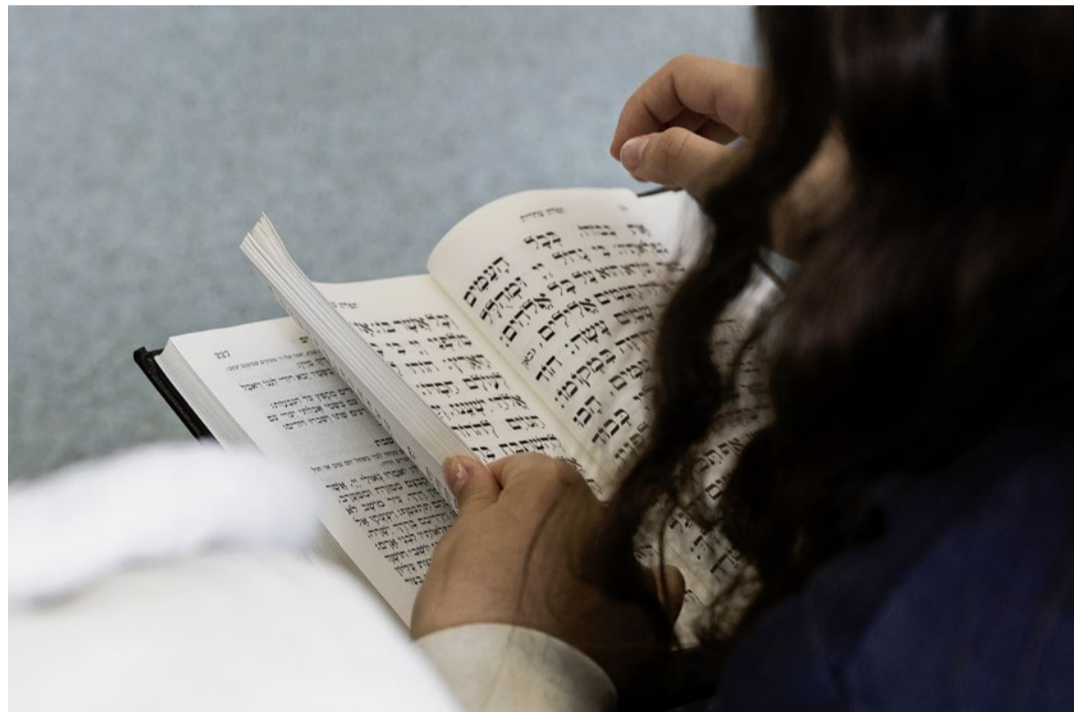


Doch Zaugg-Ott sieht jetzt auch die Kirche in der Pflicht. Als eine der grössten Immobilienbesitzerinnen in der Schweiz habe sie genauso vorbildlich zu handeln, wie es der Bund und die Kantone aufgrund des Klimagesetzes tun müssten: Die Vorgabe sei, bis 2040 treibhausgasneutral zu haushalten. **Isabelle Berger**

Bericht: reformiert.info/klimaUrteil

«Die Schweiz muss sich an unterschriebene Ziele halten.»

Kurt Zaugg-Ott
Fachstellen-Co-Leiter bei Oeku



Die Likratinos im Einsatz an der Sekundarschule Winterthur Oberseen: Die Teenager geben ein Gebetsbuch in die Runde und erklären die hebräische Schrift.

Fotos: Désirée Good

Reden gegen Hass und Antisemitismus

Gesellschaft Seit gut 20 Jahren sprechen jüdische Jugendliche in Schulklassen über ihren Alltag. Der Krieg in Nahost und vermehrter Judenhass machen die Besuche brisanter und wichtiger als je zuvor.

«Religion», «Tora», «Davidstern» – und immer wieder «Krieg» – diese Stichwörter haben die Winterthurer Sekundarschüler am Vormittag auf bunte Zettel an die Tafel geklebt. Zur Vorbereitung einer Begegnung mit jüdischen Jugendlichen. Jetzt hingegen ist die Tafel zugeklappt, die rund 20 Schülerinnen und Schüler sitzen im Kreis mit ihren Gästen, und es geht zuerst einmal um Äusserlichkeiten.

«Vielleicht erstaunt es euch, dass wir hier wie ihr in Jeans und T-Shirt sitzen», sagt Lily (15). Und: «Wir leben modern orthodox, halten uns an

die Regeln des Judentums, machen etwa Schabbat, aber kleiden uns wie andere Jugendliche auch.»

Lily ist heute mit ihrer Zwillingsschwester Dana gekommen und mit dem 15-jährigen Alon, der erstmals eine Likrat-Begegnung (s. Box) begleitet. Schon nach den ersten Sätzen wird klar, wie richtig Lily mit ihrer Vermutung lag. Viele Schülerinnen und Schüler haben mit streng orthodoxen Juden gerechnet, Jungen mit Schläfenlocken, Mädchen in langen Röcken.

Doch genau dafür sind Alon, Lily und Dana hier: um ein breites Bild vom Judentum zu vermitteln. Und um Vorurteile oder gar Verschwörungstheorien zu entkräften. «Auf Plattformen wie Tiktok werden viele Falschinformationen verbreitet, da ist es wichtig, gegenzusteuern», begründet Lily später im Gespräch mit «reformiert.» ihr Engagement.

Alle Fragen sind erlaubt

Die drei Jugendlichen beantworten an diesem Montagnachmittag Mitte April Fragen über ihren Alltag und ihre Religion. «Aufeinander zugehen» heisst das hebräische Wort Likrat übersetzt. Ein Motto, das zur Projektwoche «Begegnungen schaffen» passt, an der die Schülerinnen und Schüler aus der Sekundarschule Oberseen teilnehmen. Die Gruppe im Klassenzimmer ist altersge-

mischt, etliche Kinder haben einen christlichen Hintergrund, andere kommen aus muslimischen Familien. Auch ein Junge aus dem syrischen Aleppo und eine Palästinenserin sind unter ihnen.

Geplant hätten sie die Projektwoche schon vor dem Angriff der Hamas und dem Gazakrieg, sagen die Lehrpersonen Sophia Rombach und Oemür Günalp. «Danach haben wir uns gesagt, jetzt erst recht. Gerade jetzt ist es wichtig, Brücken zu schlagen. Die Schule als neutraler Ort ist perfekt geeignet», sagt Günalp. Auch wenn einzelne muslimische Kinder im Vorfeld Bedenken geäussert hätten, ob sie sich angesichts der politischen Situation auf diese Begegnung einlassen wollten.

Keine Spaghetti Bolognese

Doch kaum hat die Stunde begonnen, wird klar: Berührungängste gibt es keine, der Alltag der jüdischen Teenager aus Zürich fasziniert die Jugendlichen. «Ist das Judentum eine strenge Religion? Was sind eure Fastentage? Wie haltet ihr den Kontakt mit Freunden, wenn ihr am Schabbat das Handy nicht benutzen dürft?» So die Fragen der Schülerinnen und Schüler.

Vor allem der Umgang mit dem Freundeskreis beschäftigt sie. Im Austausch wird deutlich, dass Dana und Lily die ruhigen Freitagabende

mit der Familie geniessen. Ausgehen ist für sie erst am Samstag nach Ende des Schabbats ein Thema. «Unvorstellbar für mich», erklärt eine Schülerin. Kollektives Raunen bei einer Frage zum koscheren Essen: Lily findet, dass sie andere am ehesten darum beneidet, Spaghetti Bolognese mit Parmesan essen zu dürfen. Die Hackfleischsauce nämlich verträgt sich gemäss den Koscher-Regeln nicht mit dem Käse.

Um die hebräische Schrift zu zeigen, haben die Jugendlichen ein Gebetsbuch mitgebracht, das sie in die Runde geben. An der Tafel übersetzen sie die Namen der Schülerinnen und Schüler ins Hebräische. «Dagegen ist Deutsch ja noch einfach», wundert sich eine Schülerin.

Krieg und Anfeindungen – nach der Pause sind die heikleren The-

«Ich würde gern einen Davidstern tragen, aber es ist mir zu heikel.»

Dana, 15
Likratina

men an der Reihe. Der syrische Junge fragt nach dem Gazakrieg, und hier ziehen die drei Gäste klare Grenzen. Über Politik möchten sie nicht reden, «weil die Meinungen darüber vielleicht auseinandergelassen». Über ihre Gefühle aber sprechen sie schon. Lily beschreibt, wie sie am 7. Oktober vom Massaker der Hamas erfahren hat. «Es war ein Feiertag, und wir durften unsere Handys nicht benutzen. Als unsere streng religiöse Tante aus Israel uns den-

noch anrief, war klar, dass etwas Schlimmes passiert ist.» Dana schildert ihre Angst um Angehörige, die sich bei Bombardierungen in Schutzräume flüchten müssen.

Respekt und Augenhöhe

Auch das eigene Sicherheitsgefühl wird angesprochen. Rombach und Günalp haben mit der Gruppe einen Zeitungsartikel über die Messerattacke auf einen orthodoxen Juden Anfang März gelesen. Die Jugendlichen möchten wissen, ob die jüdischen Teenager Angst haben, wenn sie in der Öffentlichkeit unterwegs sind. Alle drei fühlen sich in der Schweiz sicher, zumal man ihnen ihre Religion nicht ansehe. Davidsterne tragen sie nicht – zum Teil aus Sicherheitsbedenken. «Eigentlich würde ich das gerne tun, aber es ist mir zu heikel», sagt Dana.

Alon hat antisemitische Anfeindungen beim Fussball selbst erlebt. Eine Zeit lang kickte er in einer jüdischen Mannschaft. Bei Turnieren seien die Spieler durchaus mal als «Drecksjuden» beschimpft worden.

Schliesslich entspinnt sich eine Diskussion über Abraham und die gemeinsamen Wurzeln von Judentum, Christentum und Islam. Der Schüler aus Syrien fragt, was die jüdischen Jugendlichen von anderen Religionen halten. «Für mich hat jede Religion ihre Berechtigung und verdient Respekt», sagt Dana.

Der respektvolle Umgang miteinander und das Gespräch auf Augenhöhe sind Punkte, welche die Winterthurer Schüler am Ende der Stunde als positives Feedback geben. Tags darauf dürfen sie noch einmal Stichwörter zum Judentum aufschreiben. «Hebräisch», «Pessach» und «Koscher» steht unter anderem auf den bunten Zetteln, die Sophia Rombach fotografisch festhält. «Krieg» findet sich nicht mehr darauf. Cornelia Krause

Eine Erfolgsgeschichte

Das Dialogprojekt Likrat ist im März mit dem österreichischen Simon-Wiesenthal-Preis ausgezeichnet worden. Lanciert hat es 2002 der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG). Seitdem wurde das Konzept auch ins Ausland exportiert. Hierzulande ist das Projekt in den letzten Jahren stark gewachsen, derzeit sind landesweit etwa 40 Likratinos im Einsatz, die extra geschult werden und 2023 mehr als 170 Veranstaltungen möglich machten. Seit einigen Jahren werden Likrat-Begegnungen nicht nur Schulen, sondern auch Unternehmen und Organisationen angeboten.



Hörner verraten auch etwas über den Charakter der Kuh, sagen Eugen und Simone Greder-Flükiger.

Foto: Andrea Furger

Milch für das Kalb und für Menschen

Landwirtschaft Der Albulahof in La Punt produziert Milch, ohne die Kälber von den Kühen zu trennen. Noch gibt es hierzulande wenige dieser Betriebe. Dabei wäre die Nachfrage nach Produkten aus Mutter-Kalb-Haltung da.

Die Erde zittert, wenn Simeli Luftsprünge macht. Der junge Ochse ist ein original Schweizer Braunvieh und wiegt über eine Tonne. Im Stall nimmt er liegend den Platz von drei Kühen ein. Zweimal bewahrten Eugen und Simone Greder-Flükiger ihn vor dem Metzger. «Er war so anhänglich, wir brachten es einfach nicht übers Herz», sagt Simone.

Simeli ist auf dem Albulahof in La Punt im Oberengadin geboren und geniesst gerade seinen täglichen Auslauf. Es hat geschneit über Nacht. Die Sonne scheint. Zwei Esel strecken ihre Köpfe aus dem Stall, kleine Dampfwölkchen steigen aus ihren Nüstern. Im hinteren Teil des Stalles füttert Eugen Greder-Flükiger die Schafe, während Hündchen Solina ihm überallhin folgt. Früher gehörten zum Demeter-Hof noch

Hühner. Doch mit den neuen Richtlinien des Labels ist das nicht mehr möglich. Diese verlangen, dass die Hälfte des Tierfutters auf dem eigenen Land produziert wird. «Das ist schwierig auf über 1800 Metern über Meer», sagt Simone.

Vertrauen zu Menschen

Zentral im Betrieb der Bauernfamilie Greder-Flükiger ist die Milchproduktion. «Dadurch pflegen wir eine enge Beziehung zu den Tieren», sagt Simone, «für uns ist das essenziell.» Die Mutter-Kalb-Haltung sei etwas vom Schönsten, das sie in ihrem Betrieb erleben dürften. «Die Milch, die uns die Kuh schenkt, ist etwas sehr Wertvolles», sagt Simone.

Der Kuh dafür mit entsprechender Wertschätzung zu begegnen, sei für sie der Grund gewesen, wa-

rum sie sich vor zehn Jahren von der herkömmlichen Milchproduktion verabschiedet und der Mutter-Kalb-, kurz MuKa-Haltung verschrieben hätten. Statt Kuh und Kalb nach der Geburt zu trennen und die Kälber mit der Milch aus dem Eimer grosszuziehen, bleiben die Kälber bei der Mutter und trinken sich satt.

Sie wachsen, in einem separaten Abteil, im Stall in der Nähe der Mutter auf. Die Restmilch der Mutterkuh verkaufen Greder-Flükiger als Hof als Trinkmilch oder verarbeiten sie zu Quark, Joghurt, Butter und



Video: Zu Besuch bei Simeli und den anderen Tieren auf dem Albulahof in La Punt. [reformiert.info/albulahof](https://www.reformiert.info/albulahof)

«Die Mutter-Kalb-Haltung ist die gesündeste Art, Milch zu produzieren. Doch noch immer werden die meisten Kälber grossgehungert.»

Mechthild Knösel
Landwirtin und MuKa-Pionierin

Rahm. Im Sommer gibt es daraus Käse von der Alp.

Eugen lotst Simeli und die anderen Kühe zurück in den Stall. Dann lässt er die Kälber ins Freie springen, jeden Morgen und Abend, bis sie auf die Alp oder zum Metzger gehen. «Bei gutem Wetter wie heute freuen sie sich. Sonst stehen sie Schlange, um rasch wieder in den Stall zu kommen», sagt er. Mindestens achtmal täglich sei er in Kontakt mit seinen Kühen und Kälbern. Zu den Menschen haben die Tiere vom Albulahof deshalb grosses Vertrauen. «Meine Tiere schnuppern sogar dem Metzger an der Schürze», sagt Eugen.

Milch trinken schützt

In biblischen Texten steht die Milch für die Unverfälschtheit Gottes, für die Reinheit. Das gelobte Land stellen sich die Autoren des Buches Exodus im Alten Testament vor als «ein Land, in dem Milch und Honig fliesen». In neustamentlichen Schriften ist Milch (griechisch «gala» oder «galaktos») als lebensnotwendiges Nahrungsmittel beschrieben.

Das gilt – aus ernährungswissenschaftlicher Sicht – auch heute noch. Die Schweizerische Gesellschaft für Ernährung (SGE) empfiehlt drei Portionen Milch oder Milchprodukte pro Tag, vor allem für Kinder, damit die Calciumzufuhr gesichert ist. Milch, so heisst es in den Qualitätsstandards der SGE, hat auch eine präventive Wirkung bei Dickdarm- und Brustkrebs sowie Diabetes Typ 2 oder Jodmangel.

Besonders das Trinken von Rohmilch kann in der frühen Kindheit das Risiko für Asthma, Heuschnupfen und Allergien reduzieren. Zu diesem Schluss kommen zahlreiche epidemiologische Studien.

Verändertes Essverhalten

Der Milchkonsum in der Schweiz geht jedoch seit Jahren zurück. Wie dem «Agrarbericht 2023» zu entnehmen ist, tranken Schweizerinnen und Schweizer vor zwanzig Jahren fast fünfzig Prozent mehr Milch. Als Gründe genannt sind verändertes

Essverhalten, ein Boom bei Ersatzprodukten wie Soja-, Mandel-, Hafer- oder Reismilch oder Laktoseunverträglichkeit. Und oft angeführt wird das Tierwohl.

Der Albulahof ist einer der Betriebe, der diesem Bedürfnis besonders entspricht. Doch für viele Betriebe ist die Umstellung auf eine muttergebundene Kälberaufzucht mit Risiken verbunden. Der Milchpreis ist zu tief, als dass ein kleiner Betrieb davon leben könnte. Über 3000 Liter Milch jährlich produziert eine Kuh im Durchschnitt auf dem Albulahof. Rund 10 000 Liter sind es in einem Hochleistungsbetrieb im Berner Seeland, der von der Milchproduktion leben kann. Simones Nebenverdienst in einem Immobilienbüro und die Bundesbeiträge, unter anderem für die Bewirtschaftung sogenannter Biodiversitätsförderflächen (BFF), sichern der Bauernfamilie ihre Existenz.

Das ermöglicht es dem Bauernpaar, eine ökologische und nachhaltige Kreislauf-Landwirtschaft zu betreiben: Die Kühe werden mit Gras und Heu vom eigenen Betrieb versorgt. Gekauftes Kraftfutter wie Getreide und Soja gibt es nicht für die Kühe auf dem Albulahof. «Das sind Lebensmittel, die den Menschen zugutekommen sollen», sagt Simone.

Für das Leben

Eugen leert im Milchraum neben dem Stall den Rahm in einen Kessel, Simone verarbeitet ihn später zu Butter. Ihre Produkte sind gefragt, sie könnten auch mehr produzieren. Milch aus MuKa-Haltung ist (noch) eine Nische. Unwissen, aber auch eine Agrarpolitik, die vor allem das Wachstum favorisiert, hielten viele Landwirtinnen und Landwirte ab von einer Umstellung auf die MuKa-Haltung, sagt auch Mechthild Knösel. Die deutsche Landwirtin und Pionierin der MuKa-Haltung leitete das Demeter-Hofgut Rengoldshausen am Bodensee mit 50 MuKa-Milchkühen.

In der Agrarpolitik, so Knösel, sei ein Paradigmenwechsel überfällig. Nötig sei eine Agrarpolitik für, nicht gegen das Leben. «Die Mutter-Kalb-Haltung ist die gesündeste Art, Milch zu produzieren», sagt sie. Der grösste Betrieb, den sie kenne, habe 1500 Tiere mit Mutter-Kalb-Haltung geführt. «Alles ein Frage des Willens und Stall-Managements», so Knösel, «es gibt unzählige Systeme, wie man Tiere bedürfnisgerecht halten kann.»

Trotz noch immer vorhandener Milch-Überproduktion würden die meisten Kälber «grossgehungert», weil ihnen zu wenig Muttermilch, dafür mehr Milchersatzprodukte verfüttert würden, sagt Knösel. Die Folge davon: Kälber entwickeln sich schlecht, werden krank. Bei der MuKa-Haltung, wo das Kalb nach Belieben trinken kann, habe sie das Gegenteil festgestellt.

«Leben mit den Gesetzen der Natur», so Eugen, das sei auch ihre Berufung. Die Tiere lehrten sie Achtung und Demut vor dem Leben. Als Nächstes wolle er Simeli an die Wiesenege gewöhnen, sagt der Bauer und kraut den Ochsen zwischen den Hörnern. Rita Gianelli

INSERATE

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

Kloster S Kappel

Kurs: **Verbunden** Unterwegs zu einer Gesellschaft, Ethik und Beziehungen der Verbundenheit Mit A. Buckenberger und T. Binotto, 19.-20. Mai 24

Klostertag Theologie: In der Fremde Postkoloniale und feministische Impulse für die christliche Theologie. Mit Dr. Tania Oldenhage 26.-27. Mai 24 www.klosterkappel.ch

velafrika
Möbiat mit Perspektiven

SICHER ZUR SCHULE

Spenden Sie jetzt und ermöglichen Sie Bildung!
IBAN CH27 0900 0000 3000 7391 3
velafrika.ch

DOSSIER: Taube

Ratte der Lüfte und Botin des Frühlings

Biologie Die Taube ist eines der ältesten Haustiere und im Christentum das Symbol für den Heiligen Geist. In urbanen Gebieten werden die Tiere oft als Plage empfunden. Im Management von Stadtauben gilt die Stadt Bern als Pionierin.

Einige Berner Stadtauben haben eine exklusive Wohnung: die Nydeggkirche, die an der Spitze der Aareschlaufe steht. Zur Wohnung der Vögel führt Meret Huwiler.

Zu erreichen sind die Tiere durch den Kirchenraum zur Orgel hinauf, dann durch eine Tür über steile Stufen im Halbdunkel, noch eine Klapptür. Jetzt ist der dämmrige Raum erreicht, wo die Tauben leben. Wir sind auf dem Dachboden des Kirchenschiffs, durch kleine Fenster kommt etwas Licht hinein.

Das Hohelied auf die Treue

An der Wand am anderen Ende des Raums steht eine weisse Kiste aus Holz, so gross wie ein kleiner Schiffcontainer. Grösse und Gewicht des 2022 installierten Objekts sind genau berechnet, damit die bloss in die Kirche gehängte Decke nicht überlastet wird.

«Es ist ein spezieller Taubenschlag hier in der Nydeggkirche», sagt Meret Huwiler. Die 30-jährige Biologin arbeitet seit drei Jahren als Kuratorin im städtischen Tierpark Bern. Sie ist hauptverantwortlich für Affen, Huftiere, Käfer und Vögel und deshalb auch federführend beim städtischen Taubenkonzept.

Zuvor gab es an dieser Stelle nur einen alten, kleinen und verwinkelten Taubenschlag. Der neue ist den Bedürfnissen der Tiere angepasst. Durch eine Tür im Container gelangt man in ein kleinen Vorraum.

Futter, Nistschalen, Attrappeneier, Putzutensilien, Unterlagen für die Statistik: Alles liegt hier ordentlich bereit. Von hier aus führen ein Fenster und eine Tür in den Vogelschlag. Regalartige Fächer zum Nisten sind auf der einen Seite, zwei längs verlaufende Holzstangen als Sitzgelegenheit auf der anderen angebracht. Aber jetzt sind alle Tauben ausgeflogen. Nur ein paar Federn und Kot liegen da.

Umsorgt in Schlägen wurden Tauben bereits im Altertum in Vorderasien. Taubenschläge waren gar →

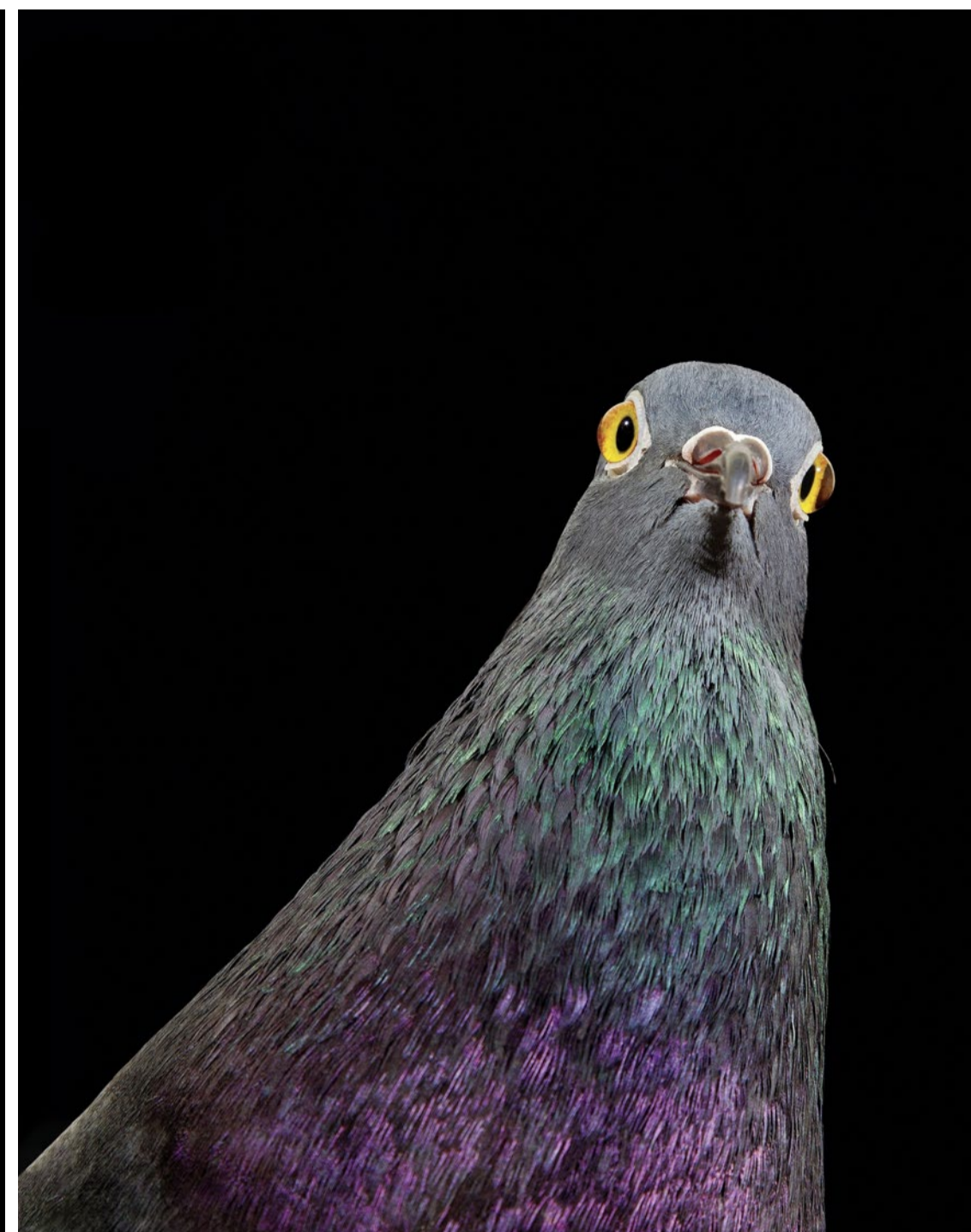
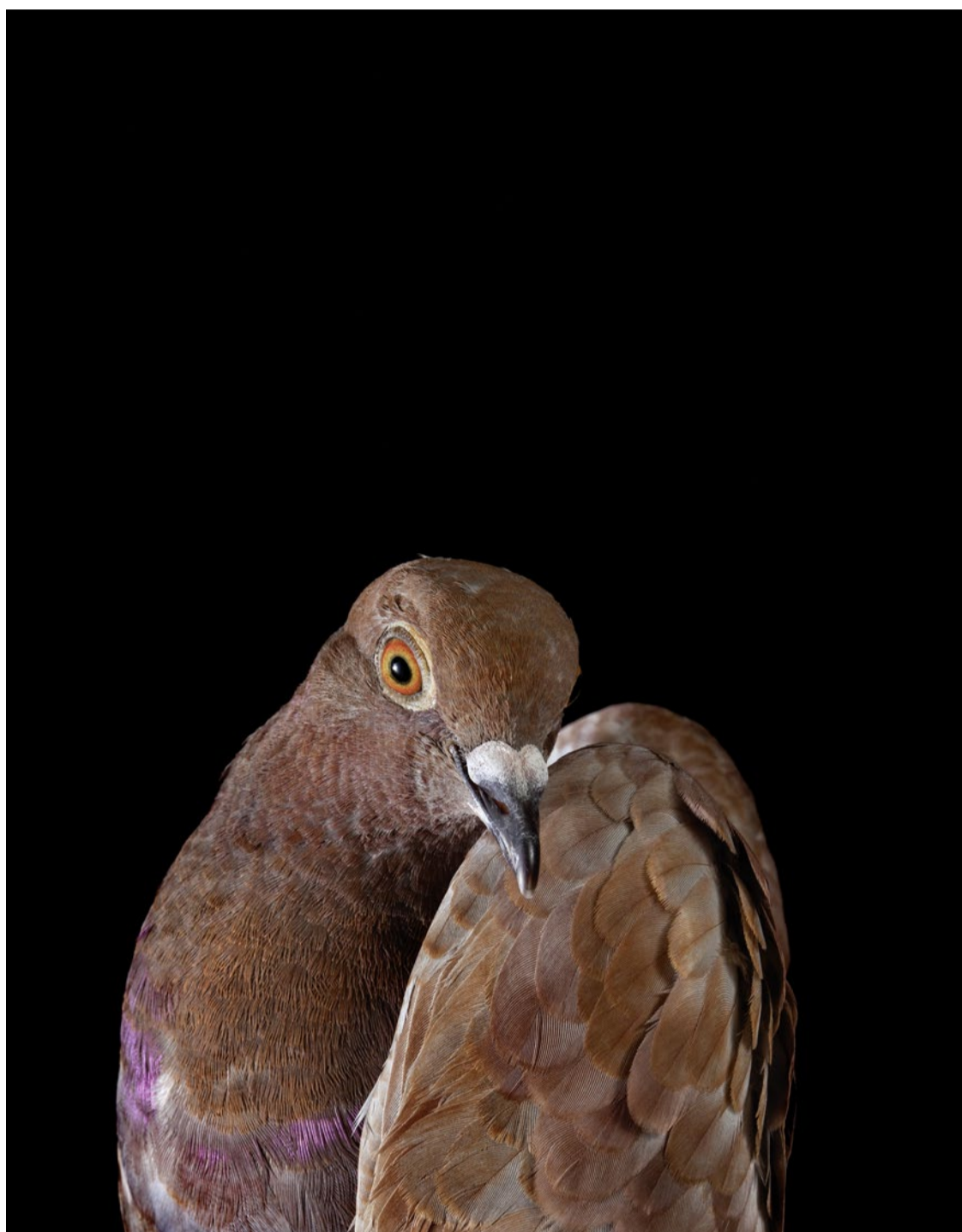
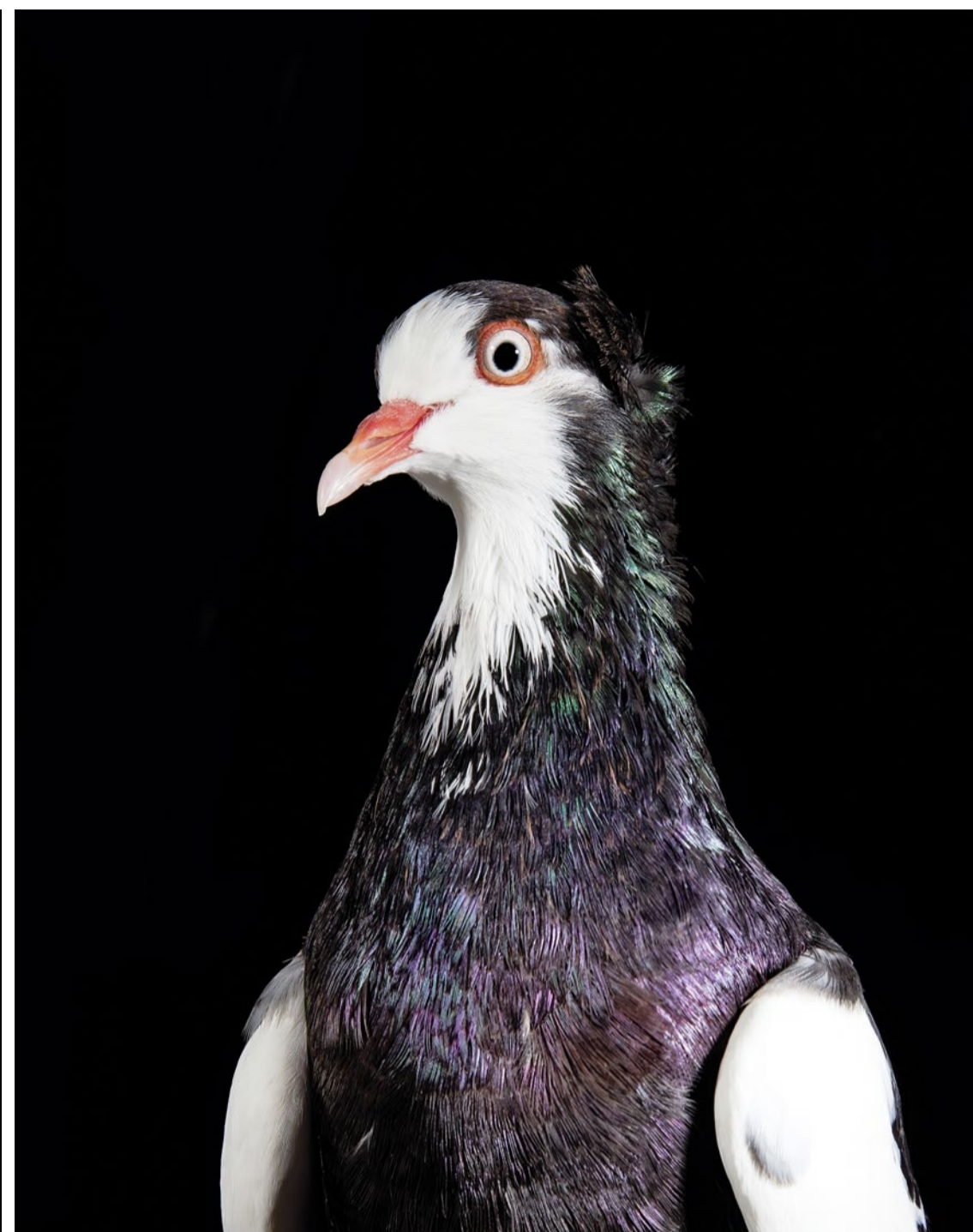
Fotograf Andrew Garn

Der preisgekrönte Fotograf Andrew Garn beschäftigt sich seit 2008 mit den Tauben von New York. Bald erscheint die zweite Ausgabe seines Fotobands «The New York Pigeon. Behind the Feathers». Darin inszeniert er die von vielen verachteten Tauben wie Models, um ihre Pracht zu zeigen.

Das Buch erscheint im Verlag Powerhouse Books und ist ab Juni erhältlich.



Was versteckt sie? Im Altertum war der Glaube verbreitet, die Tauben brächten die Kinder, die sie als Keim in sich trügen.



Wie sieht sie aus? Die frei lebenden Stadtauben stammen ursprünglich von gezüchteten Tauben ab – deshalb zeigen sie eine grosse Vielfalt in ihrem Federkleid.

→ ein Prestigeobjekt und wurden prunkvoll verziert. Die Turteltaube galt als Botin des Frühlings, Symbol der Erneuerung und Fruchtbarkeit.

Man glaubte, der Vogel bringe die Kinder, die er als Keim in sich trage. Wegen ihrer lebenslangen Partnerschaft galt die Taube zudem als Symbol der Liebe. Im Hohelied in der Bibel werden die Augen der Geliebten mit Tauben verglichen. Weil Tauben als treu gelten, werden sie auch heute noch gerne an Hochzeitsfeiern fliegen gelassen.

Ein symbolträchtiger Vogel

Das ist aber längst noch nicht alles an positiver Symbolik des Tieres, wie Karin Schneider in ihrem Buch «Tauben. Ein Porträt» auseinandersetzt. Lebensgeist, Lebensweisheit, Reinheit, Unschuld, Sanftmut, Heilung, Mütterlichkeit, Verführung, Weiblichkeit, Keuschheit: All das verbanden die Menschen jahrtausendlang mit dem Vogel.

Im Altertum etwa wurden Tauben verehrt als Begleiterinnen der semitischen Göttin Astarte und der babylonischen Göttin Ishtar. Später dann als Beschützerinnen von Ischtars Nachfolgerinnen, der griechischen Aphrodite und der römischen Venus. Ishtar vereinte in sich die grösstmöglichen Gegensätze, so Krieg und Liebe sowie Morgen und Abend. So wurde die Taube auch ein Symbol für die Harmonie aus Dualität, etwa in der jüdischen Religion mit dem Ölweig auf Noahs Arche (siehe Interview, Seite 8).

Zur Friedenstaube wurde der Vogel erst 1949: in Pablo Picassos ikonischem Werk zum Weltfriedenskongress. Picasso, Taubenliebhaber,



Foto: Pia Neuenschwander

«Wir haben nicht die volle Kontrolle. Die Tauben gehören keinem. Sie entscheiden selber, welche Angebote sie annehmen.»

Meret Huwiler
Kuratorin Tierpark Dählhölzli

der auch Vögel besass, stellte die Tiere immer wieder dar. Seine bekannteste Friedenstaube, aus wenigen Strichen und mit Ölweig im Schnabel, schuf der Maler ein Jahr nach dem Kongress.

Falsche und echte Eier

Die Tauben in der Nydeggkirche tragen allerdings selten Zweige. «Sie nisten sehr schlicht, ein Fenstersims reicht eigentlich», sagt Meret Huwiler. Im Taubenschlag stehen simple Kartonschalen zur Verfügung. Zweimal in der Woche werden sie von Mitarbeitenden kontrolliert, die befruchtete Eier gegen solche aus Gips tauschen. Das ist wichtig, um die Population nicht anwachsen zu lassen. Stadtauben könnten bis zu zwölfmal pro Jahr je zwei Eier ausbrüten. Die Mitarbeitenden füllen das Futter nach und putzen die insgesamt acht städtischen Taubenschläge.

Sämtliche Tauben eines Schlags werden beringt und einmal im Jahr gegen die Taubenpest geimpft. Und halbjährlich sterilisieren Tierpark-Mitarbeitende die männlichen Tauben, die neu den Schlägen zufliegen, rund 100 jedes Jahr. «Die Endoskopie erfolgt in Vollnarkose», erklärt Huwiler. Die Sterilisation sei tiergerecht, weil die Tauben so ihr natürliches Verhalten beibehielten.

Anpassungsfähig und wild

Vor bald 15 Jahren hat in Bern der städtische Tierpark das Taubenkonzept im Auftrag des Gemeinderats erarbeitet. Es beruht auf den drei Säulen Gesundheit, Populationskontrolle und Taubenmanagement sowie auf dem als wegweisend geltenden «Augsburger Modell». In Bern

Eins der frühesten Haustiere

Vor 12000 Jahren wurden die ersten Menschen in Vorderasien sesshaft und hielten auch bald Tauben. Deren als hervorragender Dünger geschätzter Kot liess sich in Taubenschlägen leicht sammeln. Man gewann aus dem Dung auch Salpeter für die Herstellung von Schwarzpulver und für eine Allzweckklauge zum Bleichen von Stoffen und Haaren oder zum Ledergerben. Die Taube und ihre Körperteile wurden auch zu medizinisch-magischen Zwecken genutzt. Tauben dienten zudem als Opfertiere und Nahrungsquelle. Letzterem Zweck fiel Ende des 19. Jahrhunderts auch eine ganze wilde Taubenart zum Opfer: Die Europäer rotteten die in Nordamerika in Schwärmen von drei Milliar-

wurde es um die Sterilisation erweitert. Laut Huwiler senkte sich der Bestand so von rund 10 000 Tauben auf etwa 1500.

Huwiler und der Berner Tierpark werden immer wieder aus anderen Städten um Rat gefragt. Auch Fachleute aus dem Ausland interessieren sich für den Berner Weg. «Die Städte bei solchen Projekten vermehrt zu vernetzen, wäre sehr sinnvoll», sagt die Biologin.

Tauben sind sehr anpassungsfähige Kulturfolger. Sie erlangen also Vorteile, wenn der Mensch die Natur kultiviert, und folgen ihm in Siedlungen und Städte. Aber ganz zähmen lassen sich die Tiere nicht: «Wir haben nicht die volle Kontrolle über die Population, niemand besitzt sie.»

den Tieren vorkommende Wandertaube in innert 30 Jahren aus.

Schnell und teuer

Die Fluggeschwindigkeit und der Orientierungssinn der Taube machte sie seit dem Altertum zu einer unentbehrlichen Botin für wichtige Nachrichten, besonders in Kriegen. In denen kamen so Zigtausende Tauben um. Noch bis 1995 hatte die Schweizer Armee eine Brieftaubendivision. Dieselben Fähigkeiten machen die Taube heute zu einem beliebten Prestige- und Spekulationsobjekt: 2018 wurde eine belgische Renntaube für 1,25 Millionen Euro nach China verkauft, wo der Taubensport boomt. Und nicht zuletzt züchten Taubenliebhaber den Vögeln verschiedenste teilweise krank machende Aussehens- und Verhaltensmerkmale an.

Die Tauben entschieden selbst, ob sie die Angebote der Menschen annehmen. Und deshalb sieht Meret Huwiler Stadtauben immer noch als Wildtiere, «als faszinierende, sowohl in biologischer Hinsicht als auch gesellschaftlich gesehen».

Gegen die Abschreckung

Zu Besuch in einem anderen Gebäude mitten in Bern, in dem man sich um Stadtauben kümmert: Direkt am Mauersack der grossflächig mit Graffiti verzierten Seitenwand der Reitschule hat Sabine Ruch eine verterzte Taube aufgelesen und in eine Stofftasche verfrachtet.

«Sie hat sich am Flügel verletzt und kann deshalb nicht mehr fliegen», erläutert das 49-jährige Vor-

standsmitglied des Vereins Stadtauben Schweiz. Sabine Ruch wird die Taube später in den Tierpark bringen, mit dem ihre Organisation zusammenarbeitet.

In der Reitschule organisierte Sabine Ruch einst als Kulturmanagerin Konzerte. Inzwischen betreibt sie ein veganes Catering, doch sie kommt alle zwei Wochen her, um echte gegen falsche Taubeneier auszutauschen. «Das ist definitiv sinnvoller, als Mauern oder Fenstersimse mit Spikes zu versehen, um Tauben abzuschrecken», sagt Ruch. Dadurch würden die Tiere nur an andere Orte vertrieben; für die Anbieter der Abwehrausrüstung ist dies ein lukratives Geschäftsmodell.

Bekämpfung widerspricht dem zentralen Anliegen ihres Vereins: Dieser findet, Menschen hätten eine Verantwortung für die heutige Situation und müssten sich um die Vögel kümmern. Stadtauben seien schliesslich verwilderte Haustiere mit angezüchtetem Verhalten. Darunter befinden sich etwa Tauben, die nach Wettflügen oder Hochzeiten nicht mehr zurückkehrten.

Hartnäckige Vandalen

Für Leute, die Tauben mit Schmutz und Krankheit assoziieren, mag die Fürsorge des Vereins Stadtauben seltsam erscheinen.

Als «Ratten mit Flügeln» apostrophierte 1966 Thomas B. Hoving die Tiere. Er war in Manhattan für die Grünanlagen im Bryant Park verantwortlich. Die Tauben seien die «hartnäckigsten Vandalen» und würden «unseren Efeu, unser Gras, unsere Blumen fressen und die Gesundheit bedrohen». Hoving verlangte



Foto: Pia Neuenschwander

«Nachweise für auf Menschen übertragbare Krankheiten finden sich noch in keinem einzigen Zoo-nosebericht.»

Sabine Ruch
Vorstandsmitglied Verein Stadtauben

«eine Säuberung», damit der Park wieder ein besseres Publikum anziehen möge.

Unbegründete Ängste

Auch durch den Film «Stardust Memories» von Woody Allen aus dem Jahr 1980 verbreitete sich der Ausdruck international. Tauben wurden als «Gammler der Vorstädte» und «Kakerlaken der Lüfte» diffamiert, denen Menschen hilflos ausgeliefert seien. Die Vögel wurden als schmutzig, lästig und fremdartig bezeichnet. Bis heute werden sie auch mit Ekel betrachtet, und manche Leute haben auch Angst, dass die Tiere Seuchen übertragen.

Die Furcht, dass Tauben Krankheiten übertragen, halte keiner fachlichen Beurteilung stand, betont Sabine Ruch. Die verletzte Taube, die ganz ruhig im Stofftasche sitzt, verfrachtet sie in eine luftigere Kartonschachtel. Das Bild der «Ratten der Lüfte» sei geprägt von der Furcht, dass Tauben Krankheiten übertragen würden. Dieses negative Image sei über lange Zeit von Schädlingsbekämpfungsfirmen sogar gepflegt worden, sagt Ruch. Doch: «In keinem einzigen Bericht über Zoonosen – Krankheiten, die von Tieren auf Menschen übertragen werden – finden sich Nachweise dafür.»

Auch das Bild der alles fressenden Vögel ist weitverbreitet. Doch die eigentliche Nahrung der Tauben besteht aus Körnern. «Wenn sie sich so ernähren, wird ihr Kot nicht sauer und ist auch nicht schädlich», sagt Sabine Ruch. Nur Metall könne beschädigt werden.

In Städten müssen Tauben allerdings auch Fast-Food-Reste und an-

dere Abfälle fressen. Unter ihrem «Hungerkot» leide der Sandstein, räumt Ruch ein. Die Fütterung ist deshalb zentral für artgerechtes Taubenleben. Und sie schützt sogar vor qualvollen Verletzungen: «Suchen die Tauben im Freien Nahrung, trippeln sie häufig am Boden herum und laden sich kleine Gegenstände auf die Füsse», erklärt Ruch. Darunter seien Haare, die sich um die Gliedmassen wickeln. Diese sterben ab und die Tauben leiden.

Angezüchteter Bruttrieb

Sabine Ruch steigt nun im Innenhof der Reitschule eine Leiter hinauf, um einen Blick auf die nistenden Tauben zu werfen. «Diese hier nennen wir Motztaube: Sie reklamiert immer, pickt uns und schlägt mit den Flügeln», sagt Ruch, als ein Vogel gurr und flattert, während sie bei der versteckten Brut hinter einem Brett die Eier prüft.

In etwas mehr als fünf Jahren habe der Verein über 600 echte Eier gegen Attrappen getauscht. «Stadtauben legen das ganze Jahr hin-

Vögel mit erstaunlichen Fähigkeiten

Weltweit gibt es fast 350 Taubenarten mit unterschiedlichen Gefiedern, in diversen Grössen und Lebensräumen. Doch manches haben die Tauben gemeinsam: Sie sind gesellig und führen lebenslange Partnerschaften. In den Nestbau investieren sie nur das Nötigste. Sie legen pro Gelege ein bis zwei Eier und füttern ihre Jungen mit der nahrhaften Kropfmilch. Un-

durch Eier, dieser Bruttrieb wurde ihnen vom Menschen angezüchtet», erklärt die Tierschützerin. Bereits vor 6000 Jahren begann man sie, die von der Felsentaube abstammt, zu domestizieren.

Eine lange Verbindung

Tauben und Menschen sind seit Langem verbunden. Stadtauben müssten nach Ansicht von Tierschutzorganisationen rechtlich als Haustiere gelten. So wären gesetzliche Grundlagen für eine artgerechte Behandlung vorhanden.

Sabine Ruch und Meret Huwiler sind zufrieden mit der Zusammenarbeit von Verein und Tierpark. Das Konzept der Stadt Bern sei mit Blick auf den Tierschutz das beste in der Schweiz, obwohl Ruch den Vorgang zur Sterilisation männlicher Tauben nicht für ideal hält.

Die von Huwiler gewünschte Vernetzung mit weiteren Städten begrüsst auch Ruch. Ihr Verein könne allein nicht viel bewirken. Oben im Dachstuhl gurren die Tauben. Isabelle Berger, Marius Schären

typisch für Vögel saugen Tauben das Wasser zum Trinken ein. Vom Aussehen her sind beide Geschlechter gleich oder fast gleich. Generell haben Tauben einen kleinen Kopf, kurzen Hals, grossen, runden Körper und leicht gebogenen Schnabel. Zu ihren aussergewöhnlichen Fähigkeiten zählen ihre Fluggeschwindigkeit von bis zu 100 Kilometern pro Stunde, dass sie über Hunderte von Kilometern Dis-tanz in ihren Schlag zurückfinden und Infraschall hören können.



Wohin fliegt sie? Tauben werden als Botinnen oder in Wettkämpfen eingesetzt. In Asien boomt der Taubensport: Eine Renntaube wurde für 1,25 Millionen Euro nach China verkauft.

«Als Pfingstsymbol hat die Taube ihre Kraft verloren»

Theologie Die Taube ist ein christliches Symbol und steht für den Geist Gottes. Die Theologin Silvia Schroer bedauert, dass die ursprünglich mit Weiblichkeit verbundene Taube in der Theologie ins geschlechtslos «Unschuldige» abgedrängt wurde.

Was fasziniert Sie persönlich an der Taube?

Silvia Schroer: In meiner Zeit in Fribourg habe ich über alttestamentliche Hinweise auf bildliche Darstellungen im alten Israel promoviert. Dabei stiess ich auch auf die Taube. Diese ist eine Kulturfolgerin, und sie hat im Zusammenleben mit dem Menschen einen Domestikationsprozess durchgemacht. Solche Vorgänge interessieren mich. Wenn ich aber vor der Wahl stünde, entweder Taubenzüchterin oder aber Falknerin zu werden, würde ich mich für Letzteres entscheiden.

Wie kam die Taube in die Bibel?

Im Judentum der altisraelitischen Zeit kannte man die Taube als Bontier, im Talmud galt sie als Sinnbild für das Volk Israel. Und einer der Propheten trug bekanntlich ihren Namen: Jona bedeutet übersetzt Taube. Sie spielte insbesondere auch eine Rolle als Opfertier.

Warum als Opfertier?

Vermutlich, weil die Taube in diesem geografischen Raum durch die Domestikation reichlich vorhanden war und ihr Fleisch gut schmeckt. Sie gehört zu jenen Vögeln, die gemäss den jüdischen Speisevorschriften gegessen werden dürfen. Tauben liessen sich billig erwerben und eigneten sich daher als Opfertier gerade auch für die kleinen Leute.

Hat die Taube eine nicht jüdische Vorgeschichte im alten Orient?

Ja. Bereits im zweiten vorchristlichen Jahrtausend wurden in Syrien weisse Tauben an den Tempeln, insbesondere den Heiligtümern der Ishtar, gezüchtet. Der Taube wurde im gesamten Vorderen Orient und dann auch in der griechischen und römischen Welt eine feste Verbindung mit den erotischen Göttinnen zugeschrieben. Vielleicht, weil die Tauben die Schnäbel aneinander-

reiben, was sich als Küssen interpretieren lässt.

Zwei biblische Taubenszenen sind im Christentum zum Allgemeinut geworden: die Taube Noahs mit dem Ölweig und die Taube am Jordan als Symbol des Heiligen Geistes. Warum gerade diese zwei?

Sicher hat das Bild von Pablo Picasso, das er 1949 für das Plakat zum Weltfriedenskongress in Paris schuf, viel zur Bekanntheit der Noah-Taube beigetragen. Die berühmte Zeichnung einer Taube mit Ölweig im Schnabel orientiert sich an der Schilderung der biblischen Sintflutzerzählung. Diese Geschichte ist schon für sich allein sehr einprägsam, und die Taube hat darin eine wichtige Bedeutung als Botin. Sie zeigt der Besatzung der Arche an, dass die Wasser stetig zurückweichen und sich bald wieder Land betreten lässt. Im übertragenen Sinn bedeutet dies: Der Frieden zwischen Himmel und Erde ist wiederhergestellt.

Und wie steht es mit der Taube, die bei Jesu Taufe im Jordan erscheint?

Auch die Taufperikope ist eine sehr prägnante Erzählung, sie kommt in allen vier Evangelien vor. Und in allen vier Evangelien erscheint, während Jesus von Johannes die Taufe empfängt, die Taube. Das ist bemerkenswert.

«Vielleicht passt heute zu Pfingsten besser ein brüllender Löwe.»

Die Taube spielt in dieser Überlieferung somit eine zentrale Rolle, und zwar als Symbol für den Geist (das Pneuma), den Geist Gottes oder den Heiligen Geist. Ich halte die Verbindung Taube-Pneuma jedoch für eine Deutung und theologische Einordnung derer, die diese Texte geschrieben haben – oder von Quellen, auf die sie zurückgriffen. Die Taube erscheint übrigens in der Pfingsterzählung in der biblischen Apostelgeschichte noch nicht, hier wird der Heilige Geist durch Feuerzungen repräsentiert.

Was könnte die Tauf-Taube ursprünglich bedeuten haben?

Gemäss den synoptischen Evangelien, also Markus, Matthäus und Lukas, wird die Taube, die auf den frisch getauften Jesus herabkommt, von einer himmlischen Stimme begleitet: «Das ist (oder: du bist) mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.» Es handelt sich um eine göttliche Liebeserklärung – und sie ist nicht «rein spirituell», denn die Taubensymbolik sorgt dafür, dass in ihr etwas Sinnliches, ja ein Stück Leidenschaft enthalten ist. Die damaligen Hörerinnen und Hörer hatten ein feines Ohr für solche Chiffren. Sie wussten nur zu gut um die Verbindung der Taube zu den orientalischen Liebesgöttinnen.

Wer war denn Ihrer Ansicht nach die Wesenheit, die so von Jesus gesprochen hat? Eine Liebesgöttin wohl kaum.

Nein, ich behaupte nicht, dass die Verfasser oder Verfasserinnen der Evangelientexte an Jesus als Sohn einer Göttin dachten. Es handelt sich vielmehr um eine Flexibilität in der Gottesrede, die mit der jüdischen Weisheitstradition in Verbindung steht und in der eine weibliche Komponente mitschwingt. Chokmah, Sophia, Sapientia waren personifizierte weibliche Verkörperungen der

Weisheit Gottes, und diese weisheitlichen Gottesbilder ragen weit in den neutestamentlichen Quellenbestand hinein.

Die Tauf-Taube beziehungsweise die Taube als Symbol von Pfingsten gilt im Christentum aber als der reine Geist Gottes, ohne jede Sinnlichkeit. Wie kam es dazu?

Das ist der Ablehnung der Sexualität in der frühen Kirche geschuldet. Deren Theologen, die Kirchenväter, waren asketisch ausgerichtet. Sie haben es verstanden, die erotisch konnotierte Taube in die Geschlechtslosigkeit abzurängen und zu einem unverfänglichen Symbol der Unschuld, Arglosigkeit und Reinheit zu machen. Dabei beriefen sie sich als ausgeprägt literaturorientierte Intellektuelle vermutlich unter anderem auf die klassischen «heidnischen» Autoren, welche die Taube als Symbol der Tugendhaftigkeit verstanden. Ich betrachte es als Verlust, dass die inspirierende Pfingstsymbolik im Endeffekt patriarchalisiert wurde.

Und Maria, die Gottesmutter? Hat sich die «weibliche» Taube nicht wenigstens in ihrem Umfeld erhalten können?

Doch, das hat sie. Darstellungen von Maria mit Taube gibt es ausgesprochen viele und vielseitige.

In Ihren frühen Publikationen zur Weisheit legen Sie Ihre These dar, wie die erotisch-weibliche Tauf-Taube der Evangelien später zum geschlechtslosen Symbol der Reinheit und Keuschheit umgedeutet wurde. Wie sind die Reaktionen darauf ausgefallen?

Unterschiedlich. Ein Teil der Leserschaft konnte diese Auslegung nachvollziehen und begrüsste sie. Aber vorab Vertreter der römisch-katholischen Kirche zeigten sich nicht eben begeistert. Als mich die Ka-



Silvia Schroer, 65

Sie studierte katholische Theologie und Altphilologie. 1989 habilitierte die Alttestamentlerin als erste Frau an der katholischen Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Nach einer regen Forschungs- und Lehrtätigkeit war sie von 1997 bis zu ihrer Emeritierung 2023 Professorin für Altes Testament und Biblische Umwelt an der Universität Bern.

thologisch-Theologische Fakultät der Universität Tübingen 1991 auf einen Lehrstuhl für Altes Testament berufen wollte, verweigerte mir der zuständige Bischof die Berufung – unter anderem wegen meiner Tauben-Auslegung, zudem auch wegen anderer feministischer Positionen. Ich habe also sogar einen biografischen Bezug zur Taube.

Ist die Taube heute überhaupt noch das passende Symbol für Pfingsten?

Viele Menschen denken bei der Taube heute eher an den Markusplatz in Venedig mit seinen ungezählten Tauben, eigentlich also an die Taube in ihrer popularisierten, erotischen Bedeutung – oder an die schon fast klischeehafte Friedenstaube. Was bedeutet es, wenn ein ursprünglich starkes Symbol seine Kraft und Bedeutung verliert? Pfingsten steht für die unberechenbare, überwältigende, stürmische göttliche Geistkraft, für Aufbruch und Inspiration. Die Taube als harmloses Sinnbild für Reinheit sowie Friedfertigkeit passt nicht dazu. Vielleicht wäre es an der Zeit, die Symbole zu ändern und Pfingsten mit einem brüllenden Löwen zu verbinden!

Interview: Hans Herrmann

«Das Religiöse ist nicht verschwunden»

Theologie Der ehemalige Berner Synodalratspräsident Andreas Zeller gehört als Pfarrer der liberalen Bewegung an. Über diese legt er nun ein Buch vor. Im Interview erklärt er, was unter liberaler Theologie zu verstehen ist.

Welchen persönlichen Bezug haben Sie zur liberalen Theologie?

Andreas Zeller: Im Berner Ausserholigen-Quartier, wo ich aufgewachsen bin, gab es in der reformierten Kirchgemeinde ein reiches Angebot an Kultur und Jugendarbeit. So wurde ich auf selbstverständliche Art kirchlich sozialisiert. Prägend für mich waren seinerzeit die liberalen Pfarrer Julius Kaiser und Ernst Zbinden. Schon vor Beginn meines Theologiestudiums hatte ich mich für die liberale Richtung entschieden, denn diese entsprach meiner eigenen Haltung von Anfang an. Als Theologiestudent und junger Pfarrer lernte ich dann die Organisationen, Zeitschriften und wichtigen Personen der Liberalen bald einmal kennen. Ich schloss mich ihnen an und wurde dort auch aktiv.

Was hat Sie motiviert, gemeinsam mit verschiedenen Mitschreibenden ein Buch über die liberale Bewegung in der Berner Kirche von 1981 bis 2021 zu machen?

Es war während der Festtage Ende 2021, als Frankreich vier grosse Kernkraftwerke vom Netz nehmen musste. Im Bundesamt für Energie, wo meine Frau arbeitet, kam es zu Krisensitzungen. Ich war über die Festtage somit allein und beschloss, die Zeit fruchtbar auszufüllen. Innert Kürze schrieb ich das Exposé zu diesem Buch. Es entstand aus dem Bedürfnis heraus, die 40 Jahre, die ich aktiv in der liberalen theologischen Bewegung zugebracht habe, historisch zu dokumentieren.

Breit abgehandelt

«Auf das Wesentliche reduziert. Die Liberalen in der reformierten Berner Kirche 1981–2021»: So heisst das rund 400-seitige, im TVZ erschienene Buch von Andreas Zeller und Mitautoren. Es beleuchtet viele Aspekte der liberalen Theologie in der Berner Kirche und im Christentum. Das Buch ist in jeder Buchhandlung bestellbar.



Der liberale Theologe und Buchautor Andreas Zeller.

Foto: Adrian Hauser

Was ist das überhaupt, liberale Theologie?

Das sagt bereits der Titel des Buches: «Auf das Wesentliche reduziert». Es geht um die Vermittlung eines persönlichen, individuellen Glaubensverständnisses, ohne verpflichtende Lehrrsätze, aber mit viel kirchlicher Tradition seit der Aufklärung. Auch die historische Perspektive spielt bei den Liberalen eine grosse Rolle, also der Einbezug der geschichtlichen Zusammenhänge bei der Auslegung der biblischen Texte. Hinzu kommt das Vorleben ethischen Verhaltens im Alltag.

Gibt liberale Theologie zeitgemässere Antworten zu Gott, Leben und Sterben als andere Strömungen?

Die liberale Theologie ist befreiend. Ihre Antworten auf die Fragen der Zeit orientieren sich nicht nur an einer Haltung, sondern auch an der Machbarkeit. Mit Blick auf heutige Ersatzreligionen wie etwa Körperkult, Geld und Sport hat die liberale Theologie bessere Antworten als eine dogmatisch geprägte Theologie.

Wie ist das genau zu verstehen?

Konservative Theologien – wie die sogenannte positive Richtung inner-

halb der Landeskirche oder auch die Freikirchen – sprechen von Dogmen, also verpflichtenden Lehrrsätzen, und Offenbarung. Das findet in der heutigen scheinbar religionsarmen Gesellschaft wenig Widerhall. In Wahrheit aber ist das Religiöse nicht verschwunden, das Bedürfnis nach religiöser und spiritueller Orientierung ist überall sichtbar, gerade auch in den vorher genannten Ersatzreligionen. In diesem oftmals kirchen- und bibelfernen Umfeld kann ein liberaler theologischer Ansatz die Leute besser ansprechen als ein dogmatischer.

Wie liberal sind die Predigten, die landauf, landab im Kanton Bern heute zu hören sind?

Ich bin nicht umfassend auf dem Laufenden, was derzeit alles gepredigt wird, zumal ich selber sonntags auch noch predige. Alles in allem vermisse ich etwas das Anliegen, den Glauben auch dem Verstand zugänglich zu machen. Das ist ein originär liberales Anliegen. Stattdessen sehe ich, dass das konservative Element zunimmt und somit öfter evangelikal gepredigt wird. Auch Predigten mit einer stark sozialen und ökologischen Komponente sind heute vermehrt zu hören.

«Der Glaube soll auch dem Verstand zugänglich gemacht werden.»

Was können die Liberalen zur Zukunft der Berner Reformierten beitragen?

Unser Kapital ist die Offenheit. Damit können wir Liberalen in unsere Zeit hineinwirken. Entsprechend bringen wir uns dezidiert in den interreligiösen Dialog ein und greifen mit wachem Sensorium die aktuellen Strömungen in Kirche und Gesellschaft auf, um sie in zeitgemässer Form in das Glaubensleben zu integrieren. Interview: Hans Herrmann

Der promovierte Theologe und Pfarrer Andreas Zeller (69) war von 2007 bis 2020 Synodalratspräsident der Reformierten Landeskirchen Bern-Jura-Solothurn.

Kindermund



Nicht nur Bub, nicht nur Mädchen. Mewe eben.

Von Tim Krohn

Seit Bigna ihre wirren Locken abgeschnitten hat, nennen sie die Kinder in der Schule Bigno. Das stört sie überhaupt nicht, denn sie sieht sich zwar nicht so eindeutig als Jungen, aber eben auch nicht nur als Mädchen. Oder wie sie selber sagt: «Heute so, morgen so. Und übermorgen nochmal anders.» Der Lehrer hat nun Fachwörter dafür gefunden: *non-binär*. Und *genderfluid*. Und er hat bei der Lia Rumantscha nachgefragt, wie das korrekte Pronomen für Bigna lautet, denn *el* oder *ella*, *er* oder *sie*, treffen es ja nicht. Die Lia Rumantscha ist so was wie der liebe Gott der romanischen Sprache. Oder jedenfalls der Papst. Aber dort hat man sich vor allem mit der allgemeinen Gleichstellung befasst und noch keine sprachliche Lösung für konkrete non-binäre Wesen.

Schliesslich suchte Bigna bei mir Rat. «Auf Englisch wärst du fein raus», sagte ich. «Wenn da jemand nicht festgelegt werden soll, wird einfach der Plural gebraucht. *They are a fine person.*» «Geht das nicht auch in anderen Sprachen?» Ich zuckte die Schulter. «Auf Deutsch hiesse das *sie*, aber das lesen die Leute dann wieder als weiblich. Manche benutzen deshalb *dey*, fast gleich wie im Englischen, nur dem *der*, *die*, das angeglichen. *Da kommt Bigna, dey sieht heute fröhlich aus.*»

Bigna kicherte. «Und wie sagst du: *Ich schenke Bigna ein Buch?*» «*Ich schenke denen ein Buch.* Wie das englische *them*. Es ist ihr Buch wird zu: *Es ist deren Buch.*» Bigna klatschte. «Das mag ich. Jetzt habe ich meine ganz eigene Sprache.» «Nein, im Grunde können wir über jeden Menschen genderneutral sprechen. Wir könnten *der*, *die*, das völlig abschaffen, das Geschlecht würde damit zur Privatsache.»

Bigna rümpfte die Nase. «Aber das Wort *der Mensch* ist immer noch männlich. Wie macht es da das Englische?» «Schlecht», musste ich zugeben, «*Mensch* heisst dort *man*, also *Mann*. Immerhin gibt es auch das *human being*, das *menschliche Wesen*. Das ginge auch auf Deutsch, es ist nur den meisten zu lang.» «Kürzen wir es eben ab», schlug Bigna vor. «Bigna ist ein feines Mewe, und da kommt *dey* ja gerade rechtzeitig, dass du denen ein Buch schenken kannst. Aber bitte eines in neuem Deutsch.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Eunike

Während die Frauengestalten des Alten Testaments nicht selten kraftvoll in die Geschehnisse ihrer Familie und sogar in den Lauf der Geschichte eingreifen, bleiben die Frauen im Neuen Testament zumeist still, bescheiden und dienend im Hintergrund. Nur Maria, die Mutter Jesu, und seine Jüngerin Maria Magdalena sind als neutestamentliche Frauen wohl bekannt. Wer aber weiss schon, wer Eunike war?

Eunike wird im Neuen Testament insgesamt zweimal erwähnt, zum ersten Mal in der Apostelgeschichte (Apg 16,1): Deren Verfasser schildert Eunike in aller Kürze als eine zum Christentum bekehrte und mit einem Griechen

verheiratete jüdische Frau. Ihr gemeinsamer Sohn Timotheus war ein bedeutender Mitarbeiter des Apostels Paulus.

Im zweiten Timotheusbrief (2 Tim 1,5) lobt Paulus den Glauben von Timotheus, der «frei ist von aller Heuchelei» und der schon in seiner Mutter Eunike lebendig gewesen sei. Mehr wird in der Bibel von Eunike nicht berichtet, und doch ist ihre Erwähnung bedeutsam. Paulus anerkennt in seinen Zeilen nämlich, zumindest indirekt, die Rolle Eunikes als Glaubenslehrerin seines Mitarbeiters. Dies ist, mit Blick auf das Lehrverbot für Frauen im Neuen Testament, ein klar frauenfreundliches Signal. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



reformiert.



**Überall, wo du bist.
Jetzt Newsletter abonnieren.**



Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.



Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in gepflegten, ruhigen Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen im Rahmen der Halbpension
- Begrüssungsaperitif
- Simmental Card für freie Benützung aller Ortsbusse, sowie der MOB Bahn im Simmental und Saanenland.
- Hallenbad und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen? Dann rufen Sie uns doch an unter 033 / 733 13 87 oder mail info@kreuzlenk.ch. Wir freuen uns auf Sie. Ihre Gastgeberfamilie Tina und Björn Heimgärtner mit Mona & Jan

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inklusive Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich. Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Kurse und Weiterbildung

Zwischen Abschied und Neubeginn

Pilgernd über die Pensionierung nachdenken Sie werden in naher Zukunft pensioniert? Die Verabschiedung aus dem Berufsleben ist ein bedeutender Schritt, der Vieles im Leben verändern wird.

04.09.2024, 18.00–21.00 Uhr, Infoabend und Kursstart, Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

21.10.–25.10.2024 pilgernd unterwegs von Valchava nach Schlanders

Anmeldeschluss: 31.05.2024

[Info & Anmeldung](#)

Auf der Suche nach Freiwilligen – Online-Kurs

Menschen für ein Engagement begeistern Sie erhalten Impulse, um Erwartungen und Haltungen zu hinterfragen. Sie bekommen Anregungen, um auf neuen Wegen Menschen für ein Engagement zu begeistern.

14.05.2024, 17.00–19.00 Uhr, online (Zoom)

Kostenlos

[Info & Anmeldung](#)

Steine und Sterne

Spezielle Pilgerangebote 2024 – Pilgerzentrum Zürich

Beim eintägigen oder längeren Pilgern die Schöpfung bewusst wahrnehmen und dabei mit der göttlichen Kraft sowie eigenen Lebens- und Sinnfragen in Berührung kommen. In den verschiedenen Jahreszeiten 2024

[Weitere Infos](#)

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote, kursadministration@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

[Alle Angebote](#)

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Porträt

Das Gefängnis hat auch sie verändert

Strafvollzug 13 Jahre leitete Annette Keller das Frauengefängnis Hindelbank. Nun geht die «Hüterin eines menschenwürdigen Vollzugs» in Pension.



«Wir haben viel erreicht», sagt Annette Keller, Direktorin des Frauengefängnisses Hindelbank.

Foto: Franziska Frutiger

Die von Kameras überwachte Eingangstür fällt mit einem Klicken ins Schloss. Allein wird man sie auch als Besucherin nicht wieder öffnen können. Für manche der über 100 Frauen, die hier in der Justizvollzugsanstalt (JVA) Hindelbank ihre Strafen verbüssen, bleibt diese Tür jahrelang verschlossen.

«Die Frauen können nicht wie wir am Abend raus, und sie müssen viele Regeln einhalten. Dessen sollten wir uns stets bewusst sein», sagt Annette Keller, die seit 13 Jahren das Frauengefängnis und 100 Mitarbeitende führt. Ende Mai wird sie pensioniert – was schwer vorstellbar ist, wenn man sie über ihre Arbeit er-

zählen hört: Sie tut dies im Thurgauer Dialekt und mit einer ansteckenden Begeisterung. «Wir haben viel erreicht», sagt sie. Und meint damit nicht zuerst sich selbst, wie sie betont, sondern ihre Mitarbeitenden und die inhaftierten Frauen. «Wir haben unterschiedliche Rollen. Aber wir arbeiten hier zusammen. Egal ob drinnen oder draussen: Wir sind alle Menschen.»

Kein «Kuschel-Knast»

Es klingt seltsam, aber die einzige Frauenstrafanstalt in der Deutschschweiz ist ein schöner Ort. Die Gebäude liegen am Hang oberhalb des Dorfes Hindelbank, sind von Feldern

umgeben. Im historischen Garten der ehemaligen Schlossanlage spriesst und blüht es. «Es ist ein Privileg, an einem solchen Ort arbeiten zu dürfen», sagt die Direktorin.

Nach einem Dok-Film von SRF über das Gefängnis habe es Kommentare gegeben wie: «Aha, so schön haben es also die Insassinnen hier» oder es sei ein «Kuschel-Knast». Annette Keller schüttelt den Kopf und verwirft die Hände: «Der Entzug der Freiheit, die ständige Kontrolle: Das ist die Strafe.»

Die Frauen nähmen sie als «Hüterin eines menschenwürdigen Strafvollzugs» wahr, sagt Annette Keller. Die vormalige Lehrerin, Theologin

und Sozialarbeiterin orientiert sich dabei auch an der Bibel. «Ihre Geschichten ermutigen mich. Sie zeigen mir, dass man genau hinschauen und etwas fordern und trotzdem mitfühlend bleiben kann.»

Austritt beginnt an Tag eins Tritt eine Täterin durch die Tür des Gefängnisses und damit ihre Strafe an, beginnt bereits die Vorbereitung auf den Austritt der Frau. Die Resozialisierung ist der gesetzliche Auftrag und das Ziel. «Wenn die Frauen hier wieder rausgehen, sollen sie einen Rucksack bei sich haben. Darin: Fähigkeiten, Einsichten und die Zuversicht, dass sie es schaffen können», erklärt Keller. 80 Prozent der Frauen aus Hindelbank schaffen es: Sie kehren nicht mehr ins Gefängnis zurück. Dies ist auch das Verdienst einer Direktorin, die offen dafür war, Neues auszuprobieren.

Ein Herzensprojekt von Annette Keller ist die vor zwei Jahren eröff-

«Der Entzug der Freiheit, die ständige Kontrolle: Das ist die Strafe.»

nete Aussenwohngruppe für zehn Frauen. Diese proben hier den Normalfall. Sie arbeiten ausserhalb des Gefängnisses und organisieren ihren Alltag weitgehend allein. «Jedes Mal, wenn ich dort zu Besuch bin, erfüllt mich das mit Freude», sagt Annette Keller.

Wenn die Direktorin Ende Mai das Frauengefängnis verlässt, wird auch sie einen Rucksack voller Einsichten mit sich tragen. Die wichtigste: «Es ist mir in diesen Jahren bewusst geworden, wie viel Glück ich in meinem Leben hatte und habe.» Ebenfalls im Rucksack befinden sich Ideen für die Zeit nach dem Berufsleben. Zuerst aber will sie sich einfach Zeit nehmen – für das Alltägliche und das, was ihr begegnet. Weiterhin aktiv sein wird sie als Wahlbeobachterin für das Schweizer Aussendepartement.

Annette Keller kommt mit zum Haupteingang des Gefängnisses. Mit ihrem Batch öffnet sie die Tür des Bürogebäudes, eine Gittertür, noch eine Gittertür und schliesslich die Tür zur Loge. Dort erhält die Besucherin ihren Ausweis zurück. «Ich mache Ihnen auf», sagt die Pförtnerin. Und die Tür öffnet sich mit einem Klicken. Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Kilian Baumann, Nationalrat (Grüne):

«Ich ziehe Kraft aus dem intakten Ökosystem»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Baumann?

Ich bin konfessionslos. Wir wollen unseren drei Kindern jedoch grosse Offenheit gegenüber den Religionen vermitteln. Ich weiss, dass viele Menschen Halt finden in der Religion. Da sehe ich auch den Wert des Glaubens. Für mich ist er aber nicht zentral. Ich bin sehr naturverbunden und ziehe meine Kraft aus dem intakten Ökosystem.

Jetzt ist die Zeit des Pflanzens und Säens. Sehen Sie im Jahreskreislauf der Natur einen tieferen Sinn?

Ja, schlussendlich geht es darum, die Existenz der Menschen auf diesem Planeten zu erhalten. Landwirt zu sein, ist dabei eine wesentliche Tätigkeit, doch man muss es so machen, dass es auch den kommenden Generationen möglich ist, hier weiter zu existieren.

Welche Position hat der Mensch aus Ihrer Sicht in der Natur?

Wir sind ein Teil dieser Natur, aber durch unsere Möglichkeiten tragen wir auch eine Verantwortung, nicht alles kaputt zu machen. Das gelingt uns noch zu wenig. Wir fühlen uns zwar schlau, aber wenden das noch nicht an – eher im Gegenteil.

Als Politiker setzten Sie sich für eine nachhaltige Landwirtschaft ein. Warum ist Ihnen das wichtig?

Einerseits von meiner beruflichen Herkunft her, andererseits sind mir Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit allgemein wichtig. Darum bin ich in der Grünen Partei.

Sie produzieren Rindfleisch. Wie gehen Sie damit um, über Leben und Tod der Tiere zu entscheiden?

Das ist eine Herausforderung. Ich bin damit aufgewachsen, bereits meine Grosseltern betrieben Landwirtschaft. Ich rechtfertige es damit, dass wir auf Flächen, die sich nicht für Ackerbau eignen, Tiere halten und uns so das Überleben sichern, wie es in vielen Erdteilen gemacht wird. Wird ein Tier geschlachtet, nehme ich das aber bewusst wahr. Es ist eine Verantwortung.

Interview: Isabelle Berger

Christoph Biedermann



Tipp

Theater

Wie die Menschheit auf den Irrweg kam

Wie sind wir hier gelandet? Diese Frage ist das Motto der diesjährigen Ausgabe des Berner Theaterfestivals Auawirleben. Wo die Welt heute stehe, sei nicht erfreulich: Klimakrise, Kriege, Rechtsrutsche von Regierungen – so wird es in der Ankündigung des neuen Programms beschrieben. «Die Menschheit macht zwar grossartige Erfindungen und wissenschaftliche Fortschritte, aber als Gesellschaft sind wir nicht sehr lernfähig», so die Organisatoren.

18 internationale Gruppen von Theaterschaffenden werfen in ihren

aktuellen Produktionen einen Blick zurück. «Nicht nur, damit wir nicht immer wieder dieselben Fehler machen, sondern auch, um uns klar zu werden, wo wir eigentlich falsch abgebogen sind.» In den Produktionen geht es unter anderem um Flucht, menschliche Nähe, Gewalt an Frauen, Quizfragen, die einstige spanische Franco-Diktatur, Liebeslieder, Hiroshima, die Jugoslawienkriege, Familiengeschichte, Rassismus sowie vergessene Tänze.

Heuer befindet sich das Festivalzentrum in der Markuskirche sowie dem dazugehörigen Kirchgemeindehaus; beide Gebäude werden derzeit zwischengenutzt. ibb

Theaterfestival Auawirleben. 22. Mai bis 2. Juni, Bern. www.auawirleben.ch



Kilian Baumann (43) bewirtschaftet mit seiner Familie einen Biohof in Suberg BE. Foto: Franziska Rothenbühler